

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59082

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Eric BUSSIÈRE, *La France, la Belgique et l'organisation économique de l'Europe 1918–1935*, Paris (Comité pour l'histoire économique et financière de la France) 1992, 521 S.

Die als Thèse de Doctorat vorgelegte Studie, deren erklärtes Anliegen ist, zur Erforschung der belgischen Geschichte im 20. Jh. beizutragen, bietet eine umfassende Rekonstruktion der außenwirtschaftlichen Beziehungen zwischen Belgien und Frankreich in den Jahren 1918 bis 1935. Bussière ermittelt und gewichtet deren prägende realwirtschaftliche, handels- und währungspolitische sowie außenpolitische Bedingungsfaktoren.

In kenntnisreichen, komplexen Synthesen gelingt es dem Autor, die den Kontext bildenden, zentralen wirtschaftlichen und politischen Themen der Zeit (z. B. Reparations- und Schuldenfrage, Ruhrkampf, Inflation und Stabilisierung, Weltwirtschaftskonferenzen) zu integrieren, ohne den Leitfaden seiner Analyse, das französisch-belgische Verhältnis, aus den Augen zu verlieren. Als »Nebenprodukt« seiner intensiven Studien in belgischen Archiven kann er den bisherigen Wissensstand zu diesen Themen um interessante Informationen erweitern (siehe z. B. die Ausführungen zum Ruhrkampf sowie zur belgischen Währungsstabilisierung).

Der Autor berücksichtigt dabei die Dichotomie von staatlicher und privater Initiative. Mit Hilfe umfangreichen Materials aus Banken- und Unternehmensarchiven gibt er detailliert Aufschluß über die Strategien der Privatwirtschaft, darunter die Verflechtung von Kapital und Produktion zwischen beiden Staaten insbesondere in den Branchen Eisen- und Stahlindustrie, Elektrizitätswirtschaft, Chemische Industrie und im Bankwesen. In diesem Zusammenhang kann der Autor die These nuancieren, daß die Kooperationsvorhaben der Regierungen stets an ihrer Realitätsferne bzw. ihrer Inkompatibilität mit den privatwirtschaftlichen Interessen scheiterten. In den vier Phasen, in die der Autor die französisch-belgischen Beziehungen untergliedert, erkennt er zugleich drei unterschiedliche Organisationsmuster der internationalen Wirtschaftsbeziehungen: Die Dominanz des Bilateralismus bis 1924, die Bemühungen um ein multilaterales europäisches Wirtschaftssystem sowie ab 1930 die allmähliche Vorherrschaft des wirtschaftlichen Regionalismus.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit gelang es Frankreich zunächst nicht, die belgisch-französische Solidarität zu konsolidieren, die nach innen durch eine Zollunion und nach außen durch die Bildung einer gemeinsamen Front gegen die deutsche Wirtschaftsmacht gefestigt werden sollte. Belgien lehnte die Formierung antagonistischer Wirtschaftsblöcke ab. Ihm lag stärker an seiner wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit sowie an einer Politik des außenwirtschaftlichen Gleichgewichts, die der belgischen, exportabhängigen Wirtschaft die besseren Chancen zu bieten schien.

Die Annäherung der handelspolitischen Vorstellungen beider Staaten infolge der Krise von 1921 und deutschen Dumpings, die Furcht vor einem separaten deutsch-französischen Interessenausgleich und die Enttäuschung über das angelsächsische Verhalten in der Reparationsfrage erklären u. a. Belgiens Rolle im Ruhrkampf, wobei die belgische Regierung, wie Bussière eingehend darstellt, weiterhin eigene Prioritäten setzte. Jedoch erfüllte das »privilegierte« Verhältnis der beiden Staaten nicht die belgischen Erwartungen (z. B. Abwendung der Gefahr einer wirtschaftlichen »Einkreisung« Belgiens, handelspolitische Zugeständnisse Frankreichs). Nicht zuletzt, um den monetären Folgen dieser Abhängigkeit, d. h. dem Wertverlust des belgischen Franc, ein Ende zu bereiten, entschied sich Belgien für eine multilaterale Strategie, was der Internationalisierung der Reparationsfrage entsprach.

Begünstigt durch den Liberalisierungsdruck, der von den Handelsvertragsverhandlungen Deutschlands ausging, kennzeichnete sich die Phase zwischen 1925 und 1930 durch Bemühungen um eine multilaterale und liberale Organisation der europäischen Wirtschaftsbeziehungen. Interessant, aber nicht unanfechtbar ist die Deutung der Initiativen Loucheurs in Genf, die der Autor als Indiz für Frankreichs Bekenntnis für einen gemäßigten Liberalismus und gegen Wirtschaftsnationalismus wertet. Zeitgenössische Kommentare und bisherige Forschungsmeinungen hatten hierin vielmehr eine Variable des französischen Protektionismus gesehen, d. h. einen Versuch, den Übergang zu einer liberalen Außenhandelspolitik hinauszuzögern.

Nach dem Zusammenbruch des seit 1927 in Ansätzen liberalen handelspolitischen Systems in Europa sowie dem vergeblichen Engagement Belgiens für eine internationale Institution zur Regelung der Reparations-, Schulden- und Währungsprobleme favorisierte die belgische Regierung schließlich die regionale Lösung freien Handelsaustauschs innerhalb eines begrenzten Wirtschaftsraums. Es gelang jedoch nicht, diese Prinzipien für den »Goldblock«, der im Juni 1933 ins Leben gerufen wurde, geltend zu machen. Zum einen schien sich die französisch-belgische Solidarität, die seit 1930 erneut zu beobachten gewesen war (Plazierung belgischer Titel im französischen Kapitalmarkt) und auf deren Grundlage der Bloc-Or möglicherweise hätte funktionieren können, zu diesem Zeitpunkt bereits abzuschwächen. Zum anderen ließen die schmale regionale Basis des Goldblocks sowie der französische Protektionismus keine nennenswerte Expansion des Handelsverkehrs zu. Die mangelnde Bereitschaft Frankreichs zur finanziellen und handelspolitischen Kooperation verminderte somit die Erfolgchancen der deflationistischen Stabilisierungspolitik Belgiens und trug entscheidend zum Entschluß der belgischen Regierung im März 1935 bei, den Franc abzuwerten.

Es blieb folglich ein Kontinuum im Verhältnis beider Staaten, daß ihre unterschiedliche Wirtschaftsstruktur, insbesondere die Binnenmarktorientierung Frankreichs und die Priorität der Exportmärkte für Belgien, die wirtschaftlichen Integrationsversuche zum Scheitern verurteilte. Obwohl es zu keiner dauerhaften Organisation der europäischen Wirtschaftsbeziehungen kam, zieht der Autor die Bilanz, daß der von ihm untersuchte Zeitraum in Kontinuität zu der im 19. Jh. einsetzenden Entwicklung eines europäischen Wirtschaftssystems stehe. Er schließt sich ferner der These an, daß die Entstehung der europäischen Gemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Erfahrungsschatz der Zwischenkriegszeit aufbauen konnte. Unabhängig davon, welchen Standpunkt der Leser in dieser Frage bezieht, kann diese Studie als ein wichtiger Beitrag zur Rolle Belgiens in den internationalen Beziehungen der Zwischenkriegszeit empfohlen werden.

Hanna DEGENER, Bonn

Carlo LEJEUNE, Die deutsch-belgischen Kulturbeziehungen 1925–1980. Wege zur europäischen Integration? Köln (Böhlau) 1992, 392 p. (Beiträge zur Geschichte der Kulturpolitik, 3).

Il est bien difficile de rendre compte de ce livre. L'auteur, M. Lejeune, n'est pas un amateur. Il sait mener des recherches, il a la pratique des fonds d'archives. Mais il est une chose, semble-t-il, qu'il n'a pas apprise: c'est que, dans un travail scientifique, on ne copie pas.

Un exemple: de la page 46 à la page 55, et de la page 63 à la page 66, le texte est copié pour plus de la moitié de Cyrill NUNN, *Belgien zwischen Deutschland und Frankreich, 1925–1934* (Altendorf 1985). Il suffit de confronter Lejeune et Nunn, successivement, dans ce dernier ouvrage, p. 7, 104–105, 106–107, 108–109, 110, 107–108, 110, 111–112, 112–114, 115, 115–118, 119, 121, 92, 26–28 et 30. La transcription s'étend parfois sur des pages entières de Lejeune, telles les pages 47, 48 ou 51. Quand on dit copie ou transcription, il faut prendre ceci au pied de la lettre: c'est le mot à mot de Nunn qui se retrouve dans Lejeune. Les références en note de Nunn sont aussi reprises (voir dans Lejeune p. 46 n. 3, 47 n. 2 et 3, 48 n. 2 et 4, 49 n. 1 et 3, 51 n. 1 à 4, 52 n. 2, 3 et 5, 53 n. 1 et 3 à 65, n. 3 et 4, 66 n. 1 et 2). Le tout, certes – il faut le souligner – avec des références renvoyant aussi à Nunn, mais sans l'ombre de guillemets.

Autre cas: les pages 58 à 62. On y trouve des renvois en note au livre de Brigitte SCHRÖDER-GUDEHUS, *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928* (Genève 1966), mais ceci signifie aussi que M. Lejeune lui emprunte mot à mot, et sans davantage de guillemets, des paragraphes entiers (voir dans Schröder-Gudehus successivement p. 74–75, 76–77, 90–91, 123, 133, 154–155, 191–192, 199–200, 238 et 244). Cela représente, en passages copiés, près des deux tiers des pages 58 à 62.

Il y a dans l'attitude de M. Lejeune, incontestablement, une grande dose d'ingénuité. Il